

Liebe Schwestern und Brüder,

im Hintergrund unseres heutigen Predigttextes steht die Geschichte von David und Bathseba, der Klassiker der alttestamentlichen Ehebruchsgeschichten. David war nach langen Wirren, nach vielen harten Auseinandersetzungen mit seinem Vorgänger und den führenden politischen Kräften selber König geworden und hatte das Kunststück fertiggebracht, die stets auf Krawall gebürsteten, rivalisierenden Volksgruppen und Stämme Israels hinter sich zu bringen. Er hatte seine Widersachen gezielt ausgeschaltet, Jerusalem zur Hauptstadt gemacht und den zentralen Kultort hierher, in seine Hauptstadt verlagert. Schließlich baute er sich hier einen für damalige Zeiten ansehnlichen Palast und vollendete auf elegante und rücksichtslose Weise sein politisches Hauptwerk.

Dann geschah die Sache mit Bathseba, die Frau eines seiner besten Söldner, einem Hethiter namens Uria. David sah sie von seinem Palast aus, wie sie sich wusch. Nackt, wie Gott sie geschaffen hatte. Er war nie ein Kostverächter gewesen, ein ausgesprochen viriler Mensch, voller Sinnlichkeit und voller erotischer Kraft. Die alttestamentlichen Berichte sind voll von seinen Eskapaden. Noch als alter Greis wurde ihm, um ihm zu wärmen, eine schöne Jungfrau ins Bett gelegt. David verstand etwas von Liebe und Sexualität. Und da baut sich nun vor seinen Augen eine solche hinreißende Schönheit auf. In der Fülle seiner Macht, im Schwung seines Erfolges und im Vollbesitz seiner ganzen Leidenschaft nimmt er die Frau zu sich und wird mit ihr intim, so dass sie schwanger wird.

Ihr Mann ist derweil auf dem Kriegspfad. Es heißt in 2.Sam.11, dass es gerade die Zeit war, in der die Könige zu Felde zu ziehen pflegten, d.h. Erntezeit. David war ausnahmsweise in diesem Jahr nicht mit von der Partie, sondern hatte seinen obersten Feldherrn, einen Mann namens Joab, ins Gefecht geschickt. Uria, der Mann der Bathseba, war ebenfalls bei dieser Kampagne und nicht in Jerusalem, konnte also nichts ahnen von dem, was seiner Frau da widerfuhr – ob sie es gewollt, zugelassen oder nur erlitten hat, wird übrigens nicht berichtet. Es sieht aber eher nach einem soliden Einverständnis aus, denn Bathseba ist es, die später den eigentlichen Thronfolger gebären wird: Salomo, den Mann der 1000 Frauen.

Die Nacht im königlichen Bett war vollzogen, eigentlich nichts besonderes für altorientalische Sitten. Uria konnte sich glücklich schätzen, dass ihm die Frau nicht einfach weggenommen wurde. Wäre auch denkbar gewesen. Aber die Sache hat eben Folgen. David wird skrupulös. Und zwar wegen des Kindes, das da gezeugt worden ist, nicht wegen des Ehebruchs. Denn das Kind würde man ja sehen und Uria würde nachrechnen können, dass es nicht von ihm sein kann. Also bestellt er Uria kurzerhand nach Jerusalem ein und erkundigt

sich fadenscheinig nach dem Verlauf der Kampfhandlungen, in der Hoffnung, Uria würde sich nach dem Rapport spornstreichs zu seiner Frau begeben und mit ihr die Nacht verbringen. Dann wäre es ein Leichtes, das Kind anders zuzuordnen. Aber was macht dieser Söldner: er geht mitnichten zu seiner Frau und pflegt der Liebe, sondern bleibt aus lauter Solidarität mit seinen Kameraden im Felde vor der Tür des Palastes und legt sich mit den anderen Soldaten schlafen. Ja, mehr noch, in einem lauterem Sinn verkündet er, dass er schließlich nicht im weichen Bett bei seiner Frau liegen könne, wenn es bei seinen Kameraden auf Leben und Tod gehe.

Damit bekommt David ein Problem. Er kann seinen Fehltritt nicht vertuschen. Also muß sein Nebenbuhler verschwinden. David greift zum rabiatesten aller Mittel: er schickt Uria zurück in den Krieg und übermittelt seinem obersten Feldherrn Joab auf geheimem Wege, dass er Uria dorthin stellen soll, „wo der Kampf am härtesten ist, und zieht euch hinter ihn zurück, dass er erschlagen werde und sterbe“. Diesen Brief gibt er sinnigerweise dem Uria selbst mit, ein Todesurteil. Die Sache nimmt genauso ihren Lauf, Joab stellt ihn an die gefährlichste Stelle, Uria fällt im Kampf. Seine Frau Bathseba hält die vorgeschriebene Totenklage, und danach nimmt David sie zu sich in den Palast als zwar nicht seine erste oder letzte, aber als seine liebste Frau.

Nach diesen Ereignissen meldet sich der Prophet Nathan an, der offenbar von der Sache Wind bekommen hat. Wie und durch wen, wird nicht berichtet. Auch sonst ist über den Propheten wenig bekannt. Sein Name heißt übersetzt einfach „er hat gegeben“ und ist eine Kurzform von „Nathanael“ – Gott hat gegeben, eine Anspielung auf das, was Nathan dem König David präsentiert. Nathan wird von Gott geschickt, so heißt es, und David läßt ihn zu sich. Nun kommt es zu folgendem Wortwechsel:

„Höre David: Es waren zwei Männer in einer Stadt, der eine reich, der andere arm. Der Reiche hatte sehr viele Schafe und Rinder; aber der Arme hatte nichts als ein einziges, kleines Schäflein, das er gekauft hatte. Und er nährte es, dass es groß wurde bei ihm zugleich mit seinen Kindern. Es aß von seinem Bissen und trank aus seinem Becher und schlief in seinem Schoß, und er hielt's wie eine Tochter.

Als aber zu dem reichen Mann ein Gast kam, brachte er's nicht über sich, von seinen Schafen und Rindern zu nehmen, um dem Gast etwas zuzurichten, sondern er nahm das Schaf des armen Mannes und richtete es dem Mann zu, der zu ihm gekommen war.

Da geriet David in großen Zorn über diesen Mann und sprach zu Nathan: So wahr der Herr lebt: der Mann ist ein Kind des Todes, der das getan hat! Dazu soll er das Schaf vierfach bezahlen, weil er das getan und sein eigenes geschont hat.

Da sprach Nathan zu David: Du bist der Mann!

So spricht der Herr, der Gott Israels: ich habe dich zum König gesalbt und habe dich errettet aus der Hand Sauls und habe dir deines Herren Haus gegeben, dazu seine Frauen, und habe dir das Haus Israel und Juda gegeben; und ist das zuwenig, will ich noch dies und das dazu tun. Warum hast du denn das Wort des Herrn verachtet, dass du getan hast, was ihm mißfiel. Uria, den Hetiter hast du erschlagen mit dem Schwert, seine Frau hast du dir zur Frau genommen, ihn aber hast du umgebracht durch das Schwert der Ammoniter. Nun, so soll von deinem Hause das Schwert nimmermehr lassen, weil du mich verachtet und die Frau Urias, des Hetiters genommen hast, dass sie deine Frau sei. Ich will Unheil über dich kommen lassen aus deinem eigenen Haus und will deine Frauen nehmen vor deinen Augen und will sie deinem Nächsten geben, dass er bei ihnen liegen soll an der lichten Sonne. Denn du hast's heimlich getan, ich aber will dies tun vor ganz Israel und im Licht der Sonne.“

David ist gestellt, sein Verbrechen ist aufgedeckt, wenigstens an dieser kleinen, aber prominenten Stelle. Was geschieht nun? David, mächtig wie er nun einmal geworden war, hätte den Störenfried Nathan beseitigen können, so wie Uria. Jeden, der ihm in Sachen Ehebruch an den Karren gefahren wäre, hätte er mit einem kleinen Befehl einen Kopf kürzer machen können. Er hätte sich das nicht bieten lassen müssen. Macht verträgt keine Infragestellung. Es geht dann überraschend weiter:

„Da sprach David zu Nathan: ich habe gesündigt gegen den Herrn.

Nathan sprach zu David: So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen; du wirst nicht sterben. Aber weil du die Feinde des Herrn durch diese Sache zum Lästern gebracht hast, wird der Sohn, der dir geboren ist, des Todes sterben.

Und Nathan ging heim.“

David bekennt seine Sünde. Das ist der Schlüssel. Er nimmt an, was ihm vorgeworfen wird, er weicht nicht aus, beschuldigt keinen anderen, sucht keine Ausflucht und unternimmt kein Täuschungsmanöver. Nur ein Satz: ich habe gesündigt gegen den Herrn. Natürlich auch gegen den gefallenen Uria, aber die Wurzel ist die Gier, die Nathan ihm in dem Gleichnis ja auch eindrücklich vor Augen stellt. Du hattest alles, so mußte er sich anhören, du hast deinen Thron, deinen Palast, deine Freuden, ja deine Frauen und alles, was du dir wünschen kannst, du bist ein Gesegneter des Herrn über alle Maßen, und sollte das immer noch nicht langem, würde ich auch noch etwa dazupacken, aber du nimmst dir auch das noch, was dir nicht gehört. Damit verunehrst du mich, der ich dir das alles gegeben habe. David bekennt: ja, so war, so ist es. Ich bin schuld. Es ist meine Sache. Confiteor.

Dieser Satz hat eine seltsame Wirkung. Fast wie ein magisches Ritual. Er wandelt die Düsternis der Sünde und der Schuld in das Licht der Vergebung und Erlösung. Sozusagen auf der Stelle erfolgt die Quittung: dann hat dir der Herr auch deine Sünde weggenommen. Auf das Bekenntnis folgt die Lossprechung unmittelbar. Eine Abfolge, die wir bis heute in der Beichte vollziehen und deren Kraft nicht nachgelassen hat. Sofern jemand seine Sünde bekennt, ist sie auch schon kraftlos, all ihrer richtenden und bedrückenden Gewalt beraubt. In dem Augenblick, in dem jemand nicht mehr ausweicht, täuscht, verdeckt, entschuldigt, abwehrt, beschwichtigt, schönredet oder umdeutet, sondern die Sünde offen benennt, ist sie gebannt. Sie steht da im hellen Licht der Wahrheit und kann sich in das Dunkel nicht mehr verkriechen, um ihr zerstörerisches Werk fortzusetzen. Die Sünde wird entmachtet durch das Bekenntnis. Eine großartige, herrliche Sache.

Und der Bekennende wird frei. Nicht das Böse wird gut, aber der, der Böses getan hat, wird frei. Wunderbarer Vorgang. Fast immer versuchen wir ja in Konfliktsituationen, diesen Augenblick zu vermeiden und am Ende nicht als Schuldner dazustehen, als jemand, der etwas falsch gemacht oder ausgefressen hat. Dabei ist dies genau der lebenszerstörerische Weg. Das wirkt wie ein bösartiger Tumor, es frißt immer weiter und weiter, im tiefer in die eigene Seele hinein. Und: Es gibt immer einen Nathan, der einem vorrechnet, was man getan hat, immer einen Propheten, der von den wirklichen Zusammenhängen Wind bekommen hat, immer eine Witterung, die sich nicht betrügen läßt von unseren Larven, unserer Camouflage. Anders herum ist es wahrhaftig, lebensdienlich: wer bekennt, wird frei.

Und: mit dem Bekenntnis entsteht die Bereitschaft, zu vergeben, nicht anzurechnen, es noch einmal zu versuchen, das Alte zu vergessen. Menschen vergeben gerne, weil Gott gerne vergibt. Wir sind zu einer Geste des großen Herzens und der großen Barmherzigkeit fähig, sofern wir nur ein Bekenntnis hören. Wo die Sünde angenommen und die Schuld bekannt wird, da ziehen Licht, Freiheit und Leichtigkeit ein, auch wenn die Folgen der bösen Tat damit nicht getilgt sind – der Sohn des Ehebruchs muß sterben. Aber der Sünder bekommt wieder Anschluß an das Leben, an die Gaben Gottes, er ist nicht mehr ausgeliefert an ein bohrendes Gewissen, eine fortwährende Anstrengung, die Spuren des Bösen zu vertuschen, an die lauenden Augen derer, die doch Verdacht geschöpft haben, an die Rachsucht, die einen in dunklen Stunden gegen sich selbst anfällt.

Im 1. Johannesbrief stehen, und damit will ich schließen, folgende wunderbaren Verse zu diesem Thema: „Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht,

dass er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit.“ Dann laßt uns das doch tun, liebe Brüder und Schwestern, gegeneinander und gegen Gott.

Amen.

Zum Abschluß noch das kleine Gedicht von Eugen Roth:

Der Salto

Ein Mensch betrachtete einst näher  
die Fabel von dem Pharisäer,  
der Gott gedankt voll Heuchelei  
dafür, dass er kein Zöllner sei.  
„Gottlob“, sprach er in eitlem Sinn,  
„dass ich kein Pharisäer bin!“